Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Ein Brief zu den Kirchenbildern von Paul Zehnder
Autor: Bührer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571749

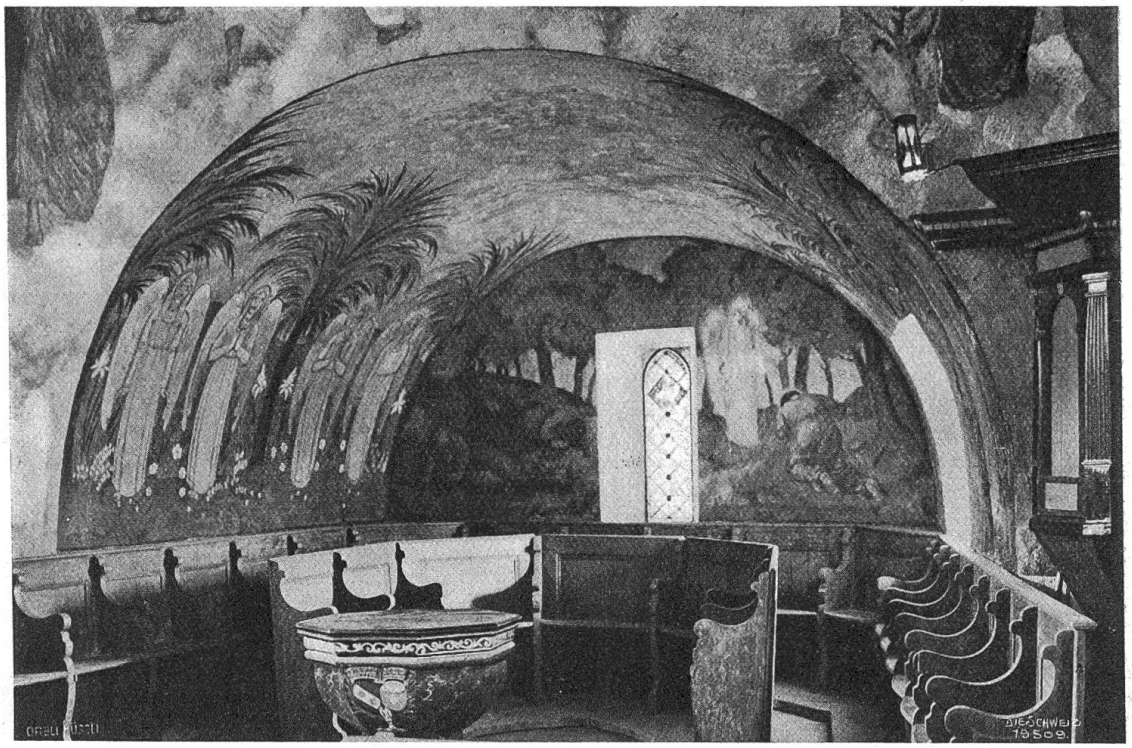
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Paul Zehnder, Bern. **Wandmalereien im Kirchlein zu Diemtigen.** Gethsemane und die Engel.

menhang das Leben und Treiben der „Spielleute im alten Zürich" *) dargestellt zu haben. Seine Schilderung ist fließend und ungemein anziehend. Episoden wie diejenige des schönen Leutnants auf dem Turm und die Zürichseefahrt im Jahr 1736 erhöhen den Reiz des Buches, das Fehr als einleitenden ersten Band eines Werkes „Zürich als Musikstadt im XVIII. Jahrhundert" betrachtet wissen will. Soviel mir aus Fußnoten ersichtlich, werden zwei weitere Bände dem „Kulturellen Leben, soweit es auf die Musik Bezug hat" und den „Musikgesellschaften und ihren Veranstaltungen" gewidmet sein. Ihrem Erscheinen wird man mit Spannung entgegensehen.

Berthold Fenigstein, Zürich.

*) Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1916.

Ein Brief zu den Kirchenbildern von Paul Zehnder.

Mitgeteilt von Jakob Bührer, Bern.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

„Ein Wunder müßte sich ereignen, wenn ich mich wieder einmal an einen Pfarrer wende," so schloß ich, glaube ich, meinen letzten Brief an Sie vor etwa vier Jahren. Dieses Wunder hat sich ereignet. Damals, nach dem Sturz vom Gerüst, da ich dem Tod nahe war, hatte mich Ihre und Schwester Verenes Güte namenlos getröstet; aber als ich kurz vor meinem Austritt aus dem Spital um der Schwester Freundschaft warb, antwortete sie mir, ihre Liebe gehöre den Kranken und nicht den Genesenden. Meine Stelle fand ich besetzt und keine neue. Meine Klage beantworteten Sie: ich sei jung, gesund und kräftig und müsse mir selber helfen ... Ich half mir selber; aber ich verwünschte und verneinte eine Welt, die nur Güte und Hilfe für Krüppel, Sieche und Kranke kannte und darin man allem Gesunden und Starken Härte entgegenbrachte. Und aus dieser Verneinung und Verachtung gewann ich Mut und Geschick, mich selber durchzusetzen. Da kam der Krieg, und ich tat, was ich seit langem bewußt und ängstlich vermieden hatte: ich begann — überwältigt von dem Wahnsinn, der die Welt durchtobte — von mir weg und über mich hinaus zu denken. Ich

begann die Stille und einsame Streifereien zu lieben. Auf einer solchen Fahrt kam ich ins Berner Oberland, und da geschah das Wunder, von dem ich Ihnen erzählen will.

An der Linie nach Zweisimmen, die zweite Station hinter Spiez, liegt Oey. Kurz hinter der Haltestelle talaufwärts zweigt ein Weg nach links ab über die Simme und führt etwa zwanzig Minuten am Waldrand über Matten aufwärts zu vielleicht fünfzig bis sechzig Oberländerhäusern, die breitausladend, braunsammtfarbig, mit entzückenden Schnitzereien um lange niedrige Fensterreihen auf fleckenlos weißen Untermauern stehen, nahe zusammengerückt und in die Talmulde geduckt, über der unruhvoll das Gelände den vielgipfligen Höhenzügen zurennt. Mitten drin reißt sich unwirsch, wehrhaft und dunkelfarbig die Schwarzbergfluh auf. Just so eigenwillig aber stellt sich unten das Kirchlein vor die Bauernhäuser von Diemtigen. Klotzig, fast plump und selbstsicher steht der blankweiße Turm da, spitzt seinen schwärzlichen Hut lang und länger in den Himmel hinein und macht mit seinen Stützmauern aus schwarzen Quadern einen wehrhaften Ausfallschritt gegen die Halde. Unbedeutend und schier ängstlich klammert sich das Langhaus an den Turm.

Ungewöhnlich wie das Aeußere ist auch das Innere des Kirchleins. Vorn befindet sich ein vielleicht vier Meter breites und kaum viel längeres Tonnengewölbe, das auf riesigen Mauern den Turm trägt. Das einschiffige kleine Langhaus wird von einer Porkirche bis in die Mitte hinein überbrückt. Das kleine Tonnengewölbe soll im zwölften Jahrhundert als Betkapelle entstanden sein, ein Jahrhundert später wurde Langhaus und Turm angebaut, das erstere im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich erweitert. Vor einem Jahre noch zog die Porkirche schief durch die ganze Kirche, der Ofen stand mitten in dem Gewölbe. Das Ganze muß ein unmöglich trostlos und nüchterner Raum gewesen sein, und heute ist es — ein Heiligtum.

Darum schreibe ich Ihnen, Herr Pfarrer, weil es sich um etwas handelt, das Sie und alle, die sich um die letzten Dinge

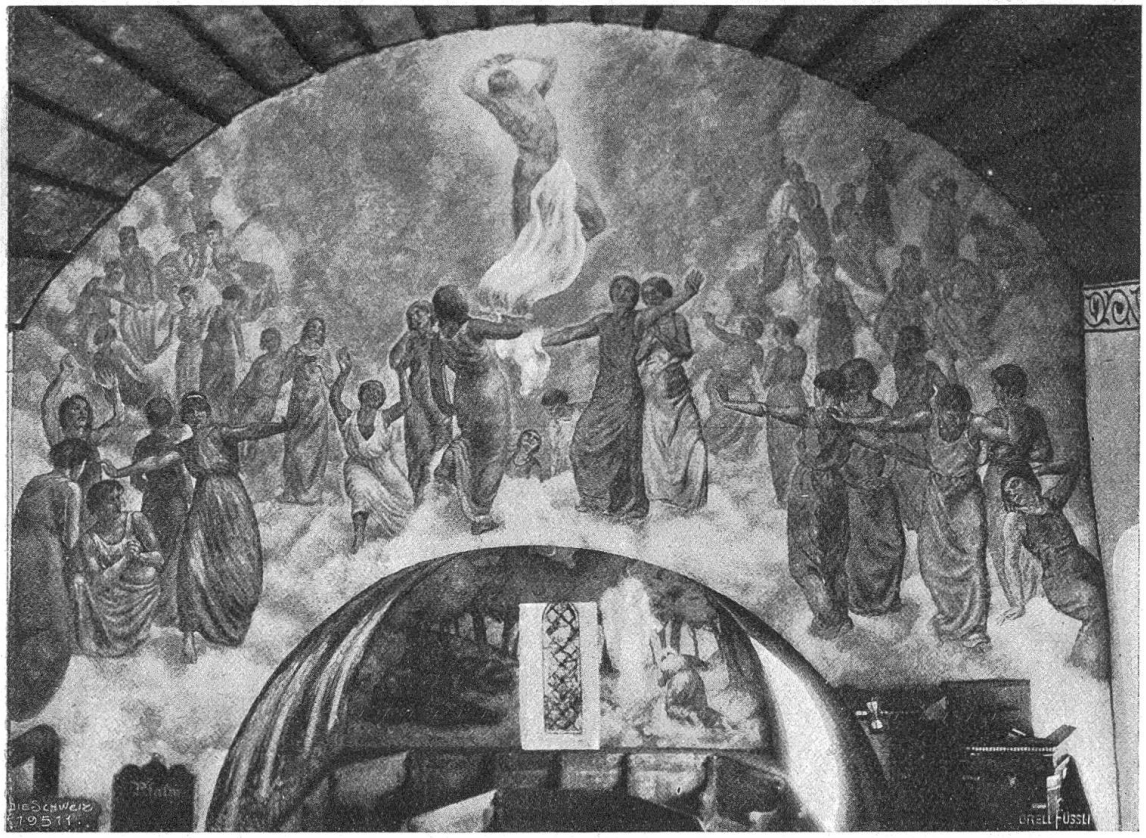
Paul Zehnder, Bern. **Wandmalereien im Kirchlein zu Diemtigen.** Gethsemane.

im Menschenherzen kümmern, ganz besonders angeht.

Wenn Sie nämlich das Kirchlein von Diemtigen heute von der Straßenseite her betreten, fällt Ihnen, kaum daß Sie die Türe geöffnet haben, eine seltsam milde und warme Farbenfülle ins Auge, die ausgeht von der gebrochenen Stirnwand der Kirche. Sie machen ein paar Schritte unter der Porkirche an den rötlich schimmernden Kirchenbänken vorbei und erkennen nun im milden Zwielicht der Tonnengewölbe ein Gemälde: Gethsemane! Aeußerlich weicht das Bild wenig ab von bekannten Darstellungen dieses Themas. Und doch bleiben Sie befangen stehen. Befangen von der unsagbar weichen Stimmung. Zuerst zieht Sie sicher nicht die Engelszene an. Ihre Augen suchen immer wieder die drei schlafenden Jünger unter den Bäumen. Man merkt es ihnen an, wie sie gegen den Schlaf kämpften; der eine ist auch nur leicht eingenickt — daß er das mußte, begreift man; denn bleischwer, traumhaft und dunstig ist die Nacht. Der Schlaf selber, der dumpfe, gleichgültige, alles auswischende, ist in das Bild gemalt, und nur ganz leise und zag funkelt noch der Schein, der vom Trostengel ausgeht, in das Dunkel. Dahinter aber tastet der purpurne Tag nach oben. Rechts neben dem Fenster, in grellem, formenverneinendem, unmenschlichem Licht, steht der Trostengel, und vor ihm kauert niedergebrochen haltlos der Heilige. Da aber das kalte Engelslicht das rote Gewand des Knieenden trifft, wird es unendlich mild und zerfließend. Im stumpfen kalten Grün ragen unbewegt die schlafenden Bäume auf.

So dieses Gethsemane: in dumpfen, schweren Traumfarben die unwissenden, stumpfwohligen Schläfer, verzweifelt zusammengebrochen der grübelnde Sucher; das kalte, grelle Licht der Erkenntnis aber wird voll Wärme und bezwingendem Glanz, da es den Leidenden umspielt. Und vor diesem Bild der Nacht und der erlösenden Zerknirschung halten an der Gewölbewand fragwürdige Engel Wache. Seltsame Wesen, die mit jahrhundertealten seelenlosen Augen ins Leere starren. Ohne ganze Strenge, ohne Natürlichkeit. Zu ihren Füßen und um sie herum sproßt und treibt eine seltsame Pflanzenwelt und sucht nach Formen, die Innerstes zu offenbaren vermöchten. Aber alles übertönen die ungelösten Fragen in den Augen der Engel, die um Antwort und Seele und Bejahung flehen.

Dunkelheit, Traum, verzweifeltes Suchen, Fragen, Fragen, das alles geistet, lebt und erstarrt im Halbdunkel des Gewölbes. Von Licht, Antwort und unfaßbar seliger Bejahung leuchtet, dröhnt und jubelt der Halbkreis, der sich über das Tonnengewölbe schwingt. Wenn Sie nämlich noch einen Schritt unter der Porkirche vorwärts tun oder, noch besser, diese selbst besteigen, so trauen Sie Ihren Augen nicht. Da rundet und wölbt und wälzt sich's aufwärts, eine seltsam reiche, von innen durchglutete Wolkenmasse, ein milder Goldglanz, der beseligend ins Auge geht. Denn Seele ist ja dieser Stoff selber, wie dort der Raum, der sich im Hintergrund auftut und in den der Stoff sich aufgelöst hat. Und auf diesen Wolken welch eine Gestaltenfülle, welch ein Freudenausbruch! In Farben zunächst! Grün, blau und rot schimmernde Gewänder, dazwischen die frohe Farbe eines gesunden, kräftigen Menschenfleisches! Das an den überlebensgroßen Gestalten im Vordergrund. Die tiefer hinten auf den Wolken sitzen und stehen, sind schon ganz überstrahlt von dem Goldschimmer des jauchzenden Lichtes... Aber das alles erkennen Sie erst später. Was Sie sofort gefangen nimmt, ist die erstaunliche Bewegung, ist der schier taumelnde Glücksrausch, der alle Gestalten erfaßt zu haben scheint. Das Unmögliche hat sich ereignet. In diesem Augenblick! Das verkündet die eben zusammensinkende Adorantin, verkündet die ganz Verblüffte gleich links neben dem Erlösten, verkündet die herrliche Tänzerin links im Vordergrund. Der Augenblick, der blitzhaft vorüberhuschende Augenblick steht vor uns, und doch — die Ruhe! Vielleicht vermögen Ihnen die Bilder, die ich beilege, diesen Eindruck nicht zu machen. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß es sich um ein sieben Meter breites und drei Meter hohes Gemälde handelt, dürfen keinen Augenblick übersehen, daß es farbig außerordentlich sorg-



Paul Zehnder, Bern. **Wandmalereien im Kirchlein zu Diemtigen.** Himmelfahrt.

fältig zusammengestimmt ist. Was Sie aber schon aus der Photographie ersehen können, ist die kluge Dreieckkomposition und die feine Auflösung und Bindung der Gruppen; als ein malerisches Meisterstück erachte ich namentlich die Verteilung der weiblichen Gestalten auf beiden Seiten und die Art, wie sie in die Tiefe gehen... Doch wollte ich Ihnen eigentlich nicht von diesen technischen Dingen reden, wohl aber davon, daß es blutwarme, wirkliche, lebendige Menschen sind, die da über den fragwürdigen Engeln mit den weißen Rätselaugen auf den Wolken jauchzen, tanzen und jubilieren, weil der Gott erlöst wurde aus dem Gewölbe des dumpfen Schlafes und des schmerzvollen Zweifels, und daß es nichts weiter bedarf als gesunder, ehrlicher Menschensinne, um des Glaubens Herrlichkeit zu erringen! Und wie der Menschensohn, ein Riese mit gesundem starkem Körper, noch halb von Schmerz durchzuckt, die Hände gegen das sehnsuchtstrunken zurückgebeugte Haupt erhoben, dem niedertauenden Licht entgegensteigt, das ist so voll von einer Religion der Gesunden und Starken, so voll neuer Erlösergedanken, daß ich darüber innerlich fröhlich war, wie ich es lange nicht gewesen bin. Ein herrliches Evangelium habe ich gehört. Das ist mir aus Farben und Formen, aus Glanz und Leuchten eingegangen durch die offenste Pforte des Menschenherzens: die Augen!

Und noch einmal, Herr Pfarrer, darum schreibe ich gerade Ihnen. So viele Land- und Stadtkirchen haben wir landab und -auf, deren trostlos leere Wände das Nichts dieser Welt zu verkünden scheinen. Bitte, sagen Sie Ihren Amtsbrüdern von dem Kirchlein in Diemtigen, und damit sie dann vor Renovierungskosten nicht zurückschrecken, erzählen Sie ihnen auch, daß in Diemtigen der Pfarrer eifrig mithalf, die Kirchendecke zu beizen, indessen die Frau Pfarrer unten die Kirchenstühle anstrich, und daß der ganze Umbau der Kirche um ein lächerlich geringes Geld vollzogen wurde. Vor allem aber vergessen Sie nicht den Namen des Künstlers, der die Bilder in Diemtigen malte. Er heißt Paul Zehnder, und seine größte Sehnsucht ist, seinem religiö-

sen Gedanken- und Innenleben Gestalt und Farbe geben zu können.

Nun bin ich zu Ende. Nur das eine noch: Sagen Sie Ihren Amtsbrüdern, daß es sich vielfach bei der modernen Malerei nicht um einen äußern Schmuck, sondern um tief innerliche, ja um innerste Dinge handelt und daß hier ein hochgezüchtetes Instinktleben Erkenntnisse zu offenbaren hat, die der Verstand nicht erfaßt. Ich hätte vorhin bei der Erklärung des Himmelfahrtbildes (vielleicht ist es weit mehr eine Erdenfahrt) auf die Renaissance, auf Michelangelo, oder auch nur auf eine Novelle von Balzac, die dem Künstler vorgeschwebt, anspielen können. Ich habe es nicht getan, ist doch der Geist des Bildes von heute, ganz und ausschließlich, und daß die himmelstürmende Hoffnung dieses Geistes Allgemeingut werde, dafür zu sorgen ist auch Ihres Amtes, Herr Pfarrer. Und nun ans Werk!

Ihr sehr ergebener

Theobald Findichsdenn.

Des zürcherischen Jahrhundertbuches zweiter Teil.

Dazu die vier farbigen Kunstbeilagen.

Am Vorabend des Krieges konnten wir an dieser Stelle*) den ersten Teil jenes großangelegten Werkes anzeigen, das die Buchdruckerei Berichthaus als vornehme Festgabe zum Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens stiftete, und heute schon ist der zweite, vollendende Band eingerückt**), eine der wenigen Früchte, die der Krieg nicht verhageln konnte, die vielmehr aus der bedrängten Zeit großartiger hervorgegangen, als es vielleicht ursprünglich beabsichtigt war. Denn in der technisch vollendeten Ausführung und kostbaren Ausstattung kommt dieser zweite Band dem ersten gleich; aber an Umfang übertrifft er seinen Vorgänger um beinahe hundert Seiten und fast das Doppelte der Illustration. Inhaltlich stellt der zweite Teil die organische Fortsetzung des ersten dar, da der treffliche Autor, S. Zurlinden, sich in demselben Geist und mit unverminderter Hingabe seinem Werke widmete. Die Aufgabe freilich war für ihn nicht leichter geworden; denn es ist eine heikle Sache, als Geschichtschreiber in die lebendige Gegenwart zu treten, unter seine eigenen empfindlichen, anspruchsvollen und widerhaarigen Zeitgenossen. Daß es Zurlinden dennoch möglich war, objektiv und gerecht zu bleiben und so, daß sich wohl keiner wirklich verletzt fühlen kann, ist merkwürdig genug, umso merkwürdiger, als er diesen Erfolg nicht etwa der Jongleurkunst berechnender Klugheit verdankt, sondern jener liebevollen Einfühlung, die den Blick in die Tiefe zieht, die Erkenntnis an die Wurzel führt und Grund und Wesen aller wahren Gerechtigkeit ist. Gerade heute, wo unsere Welt am Mangel dieser köstlichsten Eigenschaft zugrunde zu gehen droht, weiß man sie umso höher zu schätzen. Auch stofflich boten die letzten fünfzig Jahre, in die Demokratenherrschaft, Arbeiterbewegung, Bildung der Großstadt fallen, mit all dem verwirrenden Reichtum noch nicht gesichteter Einzelheiten eine erdrückend schwere Aufgabe. Aber der geübte Schriftsteller war auch ihr gewachsen. Mit kluger Hand wußte er den Stoff zu gruppieren, die übersichtlich disponierten zwanzig Kapitel in drei Hauptteile zusammenfassend, deren Titel: „Die Demokraten", „Das Aufblühen der Stadt", „Die Großstadt" die leitende Linie deutlich genug zeichnen. Und der erfahrene Politiker verstand es, vorsichtig und unerschrocken die verknüllten Fäden zu entwirren, Haupt- und Gegenströmungen sicher trennend, Absicht und Wirkung politischer Umtriebe weise unterscheidend. Man sehe etwa, wie klar er im Demokratenkapitel zwischen der eigentlichen Revisionsbewegung und der Locherschen Pamphletenhetze scheidet, einem dadurch eine eigentliche logische und moralische Wohltat erweisend. Dann aber bewährt sich auch in diesem zweiten Band Zurlindens Gepflogenheit, die Ereignisse durch die Person zu betrachten. Dadurch gewinnt die Darstellung nicht nur an Lebendigkeit und Konzentration, sondern

*) Vgl. „Die Schweiz" XVIII 1914, 354 f. (mit Bildnis von S. Zurlinden).

**) S. Zurlinden, Hundert Jahre, Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814 bis 1914, II. Band. Zürich, Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus, 1915.